

Jürgen Raßbach

## Er lebte vom Zweifel

Anmerkungen zu Heiner Müller (1929–1995)

Ich habe ihn in der Tat erst in den vorrevolutionären Wochen von 1989 für mich entdeckt; natürlich nicht den ganzen Heiner Müller. Vorerst waren es, wenn mich die Erinnerung nicht täuscht, die Teile I bis III der ›Wolokolamsker Chaussee‹, packend inszeniert vom Ensemble des Potsdamer Hans-Otto-Theaters, das damals noch im bald für marode erklärten Haus in der Zimmerstraße auftrat. So dicht, so auf uns zugeschnitten – das gilt auch für die zur selben Zeit gezeigten Stücke der Perestroika-Autoren Tschingis Aitmatow und Wladimir Tendrjakow<sup>1</sup> – habe ich Theater nie wieder erlebt, meilenweit entfernt von der nachrevolutionären Beliebighkeitskost, die mich erstmals veranlasste, eine Vorstellung vorzeitig zu verlassen.

Was hatte uns Heiner Müller damals zu sagen? Es ging allerdings immer auch um das *Wie*, nicht nur um das *Was*. Er schrie uns gleichsam an, in Gestalt sowjetischer Soldaten und ihrer Vorgesetzten, die ums Überleben rangen – damals vor Moskau, im Winter 1942, als alles auf dem Spiel stand. Soldaten, die Angst hatten, die herabgestiegen waren vom Heldensockel. Das war auch für uns damals gesagt. Wir fühlten uns bestärkt auf der Suche nach Alternativen. Änderung schien nicht nur möglich, sondern war geboten, Zweifel ließ die Verzweiflung hinter sich, entpuppte sich als Kraft, vermittelt durch Sprache und Haltung.

Dass Heiner Müller und ich mit derselben Schule verbunden waren, erfuhr ich erst viel

später. Da hatte ich sie bereits verlassen müssen, nach 14 Jahren Lehrertätigkeit – unehrenhaft, wie es damals hieß. Manche meiner ehemaligen Kollegen wechselten die Straßenseite, um mir nicht begegnen zu müssen. Aus »weltanschaulich-politischen Gründen« (so die offizielle Formel) sah ich mich, von heut auf morgen, ins Proletariat katapultiert, wesentlicher Bürgerrechte beraubt, ein »Fall«, der Müller möglicherweise zu einigen, auch zynischen Anmerkungen veranlasst hätte. Es handelte sich um die Richard-Wossidlo-Schule in Waren an der Müritz, zu meiner Zeit eine erweiterte Oberschule (EOS)<sup>2</sup>, zu Müllers Zeit – der dort 1946/47 die Klassen 11 und 12 besuchte – noch Gymnasium, benannt nach dem verdienstvollen Volkstumsforscher, dessen Fleiß und Gründlichkeit in den jährlichen Festreden, immer wieder als beispielhaft gerühmt wurde und sich, einigermaßen zurechtgebogen, in das sozialistische Menschenbild einfügen ließ.

Müller war, nach dem Zeugnis noch lebender Mitschüler, hochintelligent, glänzend im deutschen Aufsatz, überlegen in seinen Lateinkenntnissen (er beherrschte bereits Tacitus, während der »Tross« sich noch mit Cäsar abmühte), aber – so die einhellige Erinnerung – er war hochmütig, zynisch, eingebildet, hämisch, mephistophelisch, sexuell frühreif (hatte bereits Frauengeschichten), kurz: er war – auch als zugereister Sachse – unbeliebt; seinen Weggang aus Waren hat keiner von ihnen bedauert,

die Drei 2/2021

und niemand hat sich jemals veranlasst gesehen, ein Stück von ihm anzuschauen, als er zu Ruhm gekommen war. Zu tief saß (und sitzt) die früh genährte Abneigung.

Das macht es nicht gerade leicht, in Waren etwas für Müller zu tun. Dass am 19. Juli 2013 an seiner damaligen Wohnung in der Weinbergstraße 3a eine Gedenktafel angebracht werden konnte, dass es schon Lesungen aus seiner Autobiografie ›Krieg ohne Schlacht. Leben in zwei Diktaturen‹ (1992) gab, kann hier nicht genug gewürdigt werden. Und da ist noch etwas, das ihm das biedere Mecklenburg nicht verzeihen will: Er habe, sagte er selbst stolz, als man die Büchereien entnazifizierend säuberte, »geklaut, was das Zeug hielt«<sup>3</sup>. Geistiger Mundraub, könnte man sagen, Diebstahl, der des Jugendlichen intellektuellen Horizont erweiterte. Ob sie irgendwann einmal souverän genug sind, die Warener, dieses Faktum weniger moralisch und historisch gerechter zu beurteilen?

### *Dinosaurier nicht von Spielberg*

Als leidenschaftlichem Dialektiker waren Heiner Müller Widerspruch und Zweifel gleichsam angeboren. So nimmt es nicht wunder, dass er früh mit den realsozialistischen Kulturobristen in Konflikt geriet. 1961 wurde sein Stück ›Die Umsiedlerin oder das Leben auf dem Lande‹ unmittelbar nach der Uraufführung wegen »unzureichender Darstellung der Wirklichkeit«<sup>4</sup> abgesetzt, er selbst wurde aus dem DDR-Schriftstellerverband (DSV) ausgeschlossen. Erst 1975 durfte das umgearbeitete Stück, das nun ›Die Bauern‹ hieß, wieder gespielt werden, der Ausschluss aus dem DSV wurde sogar erst 1988 aufgehoben. Da war er allerdings bereits zu einer international geachteten und weltweit aufgeführten literarischen Autorität geworden, an der man nicht mehr ohne Weiteres die üblichen Exempel statuieren konnte.

Warum ist Müller dennoch in der DDR geblieben? Zum einen blieb er ja trotz mancher Restriktionen erstaunlich unbehelligt. So unterzeichnete er 1976 die Biermann-Petition, ohne dass es ihm geschadet hätte – im Gegenteil, er konnte weiter ungehindert zwischen den

beiden deutschen Staaten hin- und herreisen, nahm dort 1985 den Büchnerpreis entgegen, und hier 1986 den Nationalpreis 1. Klasse, etc. Er hat die DDR gebraucht, trotz allem, den Widerstand, den Druck der Erfahrung. »Die DDR ist mir wichtig, weil alle Trennlinien der Welt durch dieses Land gehen. Das ist der wirkliche Zustand dieser Welt und das wird ganz konkret in der Berliner Mauer.«<sup>5</sup> Und nach der Wende sagte er: »Es ist ein Zurück in den Schoß des Kapitals und ich bin aufgewachsen mit der Hoffnung, dass eine andere Gesellschaftsordnung möglich ist.«<sup>6</sup> Wer Müller kennt, wird das nicht mit Nostalgie verwechseln.

Kurz vor seinem Tod schrieb er in dem Gedicht ›Ajax zum Beispiel‹: »In den Buchläden stapeln sich / Die Bestseller Literatur für Idioten / Denen das Fernseh nicht genügt / Oder das langsamere verblödende Kino / Ich Dinosaurier nicht von Spielberg sitze / Nachdenkend über die Möglichkeit / Eine Tragödie zu schreiben Heilige Einfalt / Im Hotel in Berlin unwirklicher Hauptstadt / Mein Blick aus dem Fenster fällt / Auf den Mercedesstern / Der sich im Nachthimmel dreht melancholisch / Über dem Zahngold von Auschwitz und andere Filialen / Der Deutschen Bank auf dem Europacenter«<sup>7</sup>.

**Jürgen Raßbach**, \*1944, studierte Germanistik und Latein, tätig als Lehrer, bis 1982 im DDR-Staatsdienst, danach an kirchlichen Schulen.

1 Tschingis Aitmatow: ›Der Aufstieg auf den Fudschijama‹ und Wladimir Tendrakow: ›Die Nacht nach der Abschlussfeier.

2 Die Erweiterte Oberschule (Klassen 9 bis 12) endete mit dem Abitur.

3 Vgl. ›Müller in Waren‹, D 2013, ›albinsky-video waren‹; Joachim Göres: ›Ein Sachse in Mecklenburg‹, in: ›Mecklenburgische & Pommersche Kirchenzeitung‹ vom 21. Dezember 2020.

4 [www.mdr.de/zeitreise/stoeborn/damals/artikel75310.html#sprung5](http://www.mdr.de/zeitreise/stoeborn/damals/artikel75310.html#sprung5)

5 [https://de.wikipedia.org/wiki/Heiner\\_M%C3%BCller](https://de.wikipedia.org/wiki/Heiner_M%C3%BCller)

6 Heiner Müller: ›Krieg ohne Schlacht – Leben in zwei Diktaturen‹, Köln 2019, S. 286.

7 [www.babelmatrix.org/works/de/M%C3%BCller,\\_Heiner-1929/Ajax\\_zum\\_Bispiel](http://www.babelmatrix.org/works/de/M%C3%BCller,_Heiner-1929/Ajax_zum_Bispiel)